

MCKINSEY GLOBAL INSTITUTE

SPANNUNGSFELD EUROPA – DIE WETTBEWERBSFÄHIGKEIT DER SCHWEIZ IM EUROPÄISCHEN UMFELD

INHALTE



04

Die Stärke des Schweizer
Frankens ist problematisch,
aber nicht allein ausschlag-
gebend für die Schweizer
Wirtschaft



06

Wichtiger für die Schweiz
ist die wirtschaftliche Ent-
wicklung in Europa – dort
gibt es viel Potenzial, aber
auch grosse politische
Herausforderungen



12

Langfristig entscheidend ist
insbesondere die funda-
mentale Wettbewerbs-
fähigkeit der Schweiz. Hier
besteht Handlungsbedarf



SPANNUNGSFELD EUROPA – DIE WETTBEWERBSFÄHIGKEIT DER SCHWEIZ IM EUROPÄISCHEN UMFELD

Die zunehmende Stärke des Schweizer Frankens hat jüngst von Wirtschaft, Politik und Medien viel Aufmerksamkeit erhalten. Doch mittelfristig sind für die Schweizer Wirtschaft zwei andere Komponenten entscheidend: die wirtschaftliche Entwicklung Europas und die Wettbewerbsfähigkeit des Landes. Bei beiden besteht Handlungsbedarf.

**DIE STÄRKE DES SCHWEIZER
FRANKENS IST PROBLEMATISCH,
ABER NICHT ALLEIN AUSSCHLAG-
GEBEND FÜR DIE SCHWEIZER
WIRTSCHAFT**



Das Ende des Euro-Mindestkurses hat viele Entscheidungsträger – zumindest, was den Zeitpunkt betrifft – überrascht. Die anfängliche Aufwertung des Frankens auf Parität zum Euro entspricht einer fast 7-prozentigen jährlichen Aufwertung des Frankens gegenüber dem Euro seit dessen Höchststand von CHF 1.68 im Oktober 2007. Gerade Industrien reagierten teils mit drastischen Massnahmen wie zum Beispiel Erhöhungen der Wochenarbeitszeit, und der Tourismus befürchtete weitere Einbussen. Gemäss unserer Schätzung könnte ein Paritätskurs auch die Gewinne im Offshore-Private-Banking um mehr als ein Drittel dahinschmelzen lassen.

Für die Entwicklung der einzelnen Wirtschaftssektoren der Schweiz ist dabei auf der einen Seite entscheidend, ob Umsätze und Kosten in unterschiedlichen Währungen anfallen, und auf der anderen Seite, inwiefern es Wettbewerbsdruck aus dem Ausland gibt. Die Schweizer Industrie zum Beispiel exportiert global, oft auf Euro- oder US-Dollar-Basis, mit starkem internationalem Wettbewerb. Ein Währungsaufschwung kann hier hart treffen, wenngleich viele Industriebetriebe derweil auch mit Produktionsstätten im Ausland die Kosten nur noch teilweise auf Franken-Basis haben. Im Tourismus werden Umsätze wie Kosten typischerweise in Schweizer Franken verbucht, jedoch bieten umliegende Länder ihre Leistungen zu Euro-Preisen an. Hier kommt es stark auf die Positionierung und die bedienten Segmente an. Branchen wie Pharma oder Nahrungsmittel haben primär Firmenhauptsitz und Forschungsaktivitäten in der Schweiz und sind durch ihre globale Produktionsstätten teilweise vor Wechselkursschwankungen geschützt. Importsektoren wie Einzelhandel, Gastronomie oder Logistik können auf der einen Seite gar von der Entwicklung profitieren und günstiger einkaufen, sind auf der anderen Seite aber auch der Konkurrenz zum Beispiel durch grenznahe ausländische Anbieter ausgesetzt.

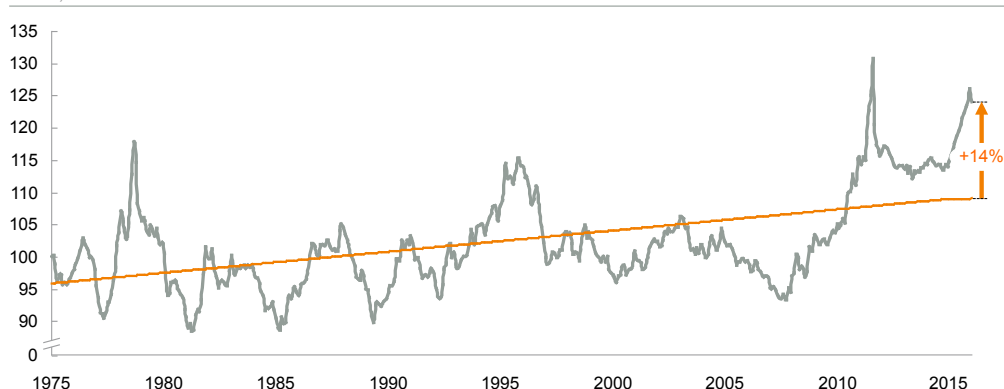
Eine Aufwertung des Frankens ist per se keine neue Entwicklung. Seit den Siebzigerjahren hat sich der Franken inflationsbereinigt gegenüber einem handelsgewichteten Währungskorb um 0,5 Prozent pro Jahr aufgewertet. Die jüngsten Aufwertungen 2011 und 2015 waren jedoch besonders rapide und folgten einer Phase zwischen 1997 und 2007, in welcher der Franken im langfristigen Trend eher schwach notierte. Da ist es sehr hilfreich, dass weitere wichtige Weltwährungen – US-Dollar und Chinesischer Yuan – jüngst deutlich stärker aufgewertet haben als der Schweizer Franken (real, effektiv, innert Jahresfrist März 2014 bis März 2015).

Schaubild 1

Der Schweizer Franken verzeichnete über Jahrzehnte eine reale Aufwertung, doch die Aufwertungen zwischen 2011 und 2015 weichen vom Trend ab

CHF realer effektiver Wechselkurs¹, Januar 1975 bis März 2015

Index, Jan. 1975 = 100



¹ Der reale effektive Wechselkursindex zeigt die Entwicklung des gewichteten Durchschnitts von 15 bilateralen Wechselkursen (begrenzter Index), angepasst um die relativen Verbraucherpreise. Das Gewichtungsschema ist zeitabhängig; die jüngsten Gewichtungen basieren auf dem Handel 2008-10 (Euro macht 66 % aus)

QUELLE: BIS; McKinsey

**WICHTIGER FÜR DIE SCHWEIZ
IST DIE WIRTSCHAFTLICHE
ENTWICKLUNG IN EUROPA –
DORT GIBT ES VIEL POTENZIAL,
ABER AUCH GROSSE POLITISCHE
HERAUSFORDERUNGEN**

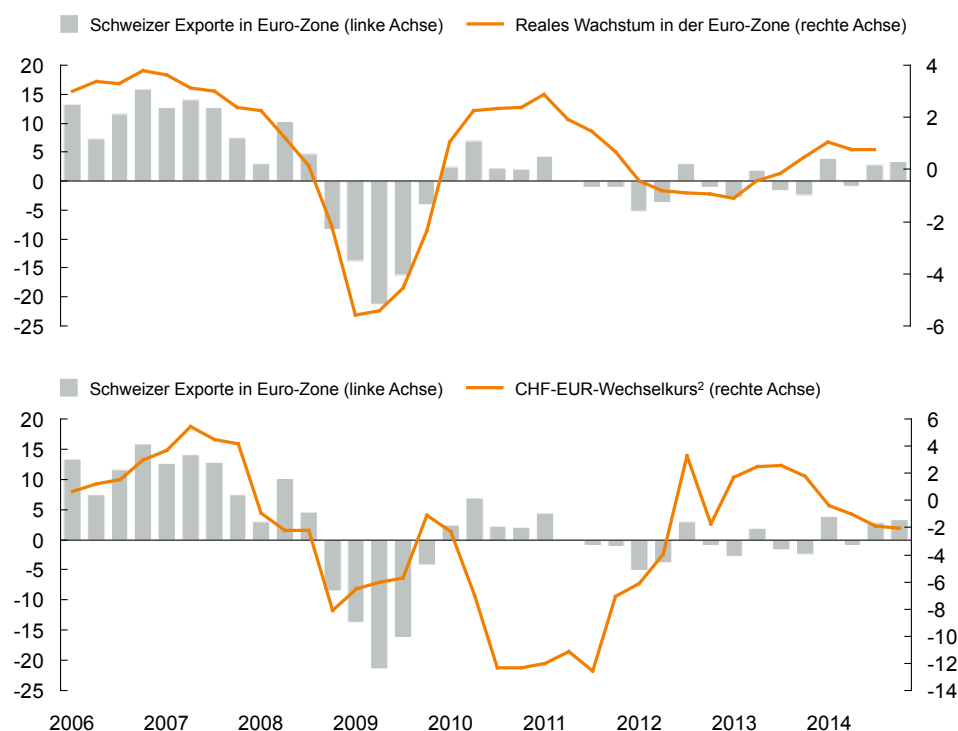


Historisch waren die Schweizer Exporte in den Euro-Raum stärker zum dortigen BIP-Wachstum beeinflusst als von der Währungsentwicklung (Schaubild 2). So profitieren zum Beispiel die Zulieferindustrien in der Schweiz derzeit von der Euro-Schwäche und vom Aufschwung der deutschen Automobilhersteller. Entwickelt sich der Euro-Raum positiv, beflügelt dies auch die Schweizer Wirtschaft spürbar. Und die Aussichten sind kurzfristig vielversprechend.

Schaubild 2

Die Wachstumsaussichten in der Euro-Zone könnten grössere Auswirkungen für die Schweizer Exporteure haben als der Wechselkurs

Entwicklung Schweizer Exporte in die Euro-Zone¹ relativ zum dortigen Wachstum und Wechselkurs
2006Q1-2014Q4, Veränderung im Jahresvergleich in Prozent



¹ EA19-Länder

² Positive Werte entsprechen einer Aufwertung des Euro und einer Abwertung des Frankens

QUELLE: World Market Monitor; Eidgenössische Zollverwaltung; McKinsey

Für 2015 erwartet die EU-Kommission in ihrer Frühjahrsprognose ein relativ starkes Wachstum von rund 1,8 Prozent. Nach unserer Einschätzung kurbeln insbesondere drei Faktoren die Nachfrage an: der schwache Euro (etwa 0,3 Prozent BIP-Effekt), der niedrige Ölpreis (etwa 0,2–1,0 Prozent) und der zusätzliche Fiskalspielraum aufgrund höherer Gewinnausschüttungen der EZB dank Quantitative Easing (QE) (etwa 0,2 Prozent). Von diesem Aufschwung kann die Schweiz kurzfristig klar profitieren.

Längerfristig werden sich diese Effekte wieder abschwächen oder gar umkehren. Dann kommt es in Europa darauf an, ob weitgreifende nachhaltige Reformen auf nationaler Ebene durchgeführt werden, gestützt durch Massnahmen zur Arbeitsplatzschaffung und eine markante Ankurbelung der Investitionen auf europäischer Ebene. Gemäss einem neuen Bericht des McKinsey Global Institute (MGI) wäre eine nachhaltige Wachstumsrate von 2 bis 3 Prozent über zehn Jahre mit einem solchen Programm möglich.

Dies ist auch nötig, um den Aspirationen der europäischen Bevölkerung zu begegnen: Bürger, die für eine MGI-Studie befragt wurden, haben hohe Ziele und sind bereit, Opfer zu bringen, um diese zu erreichen. Aus einer Umfrage und Conjoint-Analyse bei 16'000 Bürgerinnen und Bürgern aus acht europäischen Ländern geht hervor, dass sich die Befragten für ein Szenario von höherem Wachstum entscheiden würden – ausgedrückt durch höheres verfügbares Einkommen, bessere Gesundheitsversorgung, Bildung, Sicherheit und Umweltschutzmassnahmen – selbst wenn sie dabei deutliche Einschnitte zum Beispiel hinsichtlich längerer Arbeitszeiten oder Kürzungen bei Sozialausgaben in Kauf nehmen müssten.

Viele der Lösungen für Europas wirtschaftliche Probleme gibt es bereits in einzelnen europäischen Ländern. Drei Viertel der Reformmassnahmen könnten auf nationaler Ebene ohne schwerfällige EU-Koordination durchgeführt werden; und bei den meisten würde es reichen, gut funktionierende Ansätze aus anderen europäischen Ländern – inklusive der Schweiz – zu übernehmen. Auf nationaler Ebene sind europäische Länder in vielen Dimensionen des sozialen und ökonomischen Fortschritts führend.

Was die Reformen betrifft, stehen neben einer Anpassung der Anreiz- und Steuersysteme folgende drei Bereiche für Europa im Zentrum (Schaubild 3):

- 1. Innovation:** Investitionen in die Zukunft (zum Beispiel Förderung von Innovation und Reduktion der Energiebelastung)
- 2. Produktivität:** Steigerung der Produktivität (zum Beispiel kompetitive und integrierte Märkte für Dienstleistungen und im digitalen Bereich, weitere Handelsabkommen)
- 3. Arbeitskräfte:** Mobilisierung der Arbeitskräfte (zum Beispiel Erhöhung der Erwerbstätigkeit von Frauen und älteren Menschen sowie Verbesserung der Arbeitsmarktflexibilität)



Schaubild 3

Elf Wachstumstreiber –
etwa drei Viertel auf natio-
naler Ebene umsetzbar



QUELLE: Analyse des McKinsey Global Institute

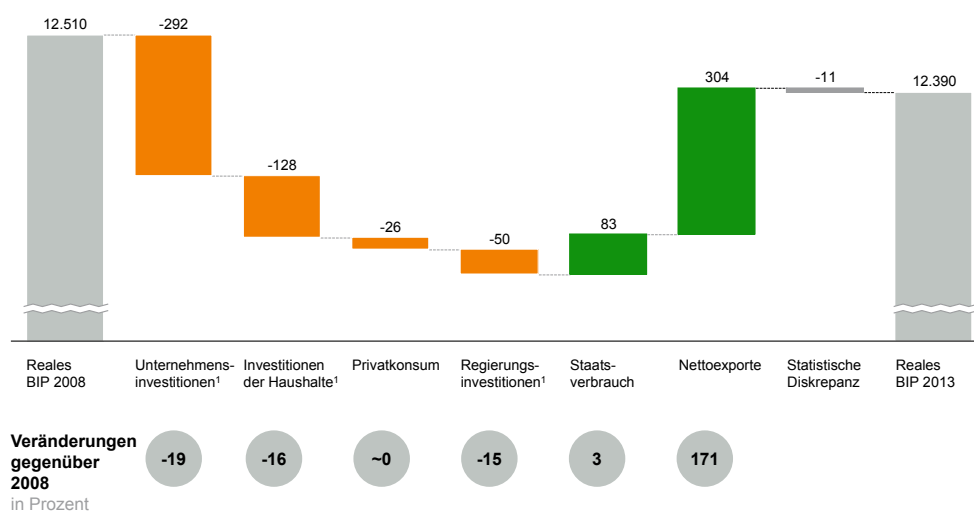
Aus Schweizer Sicht ist vor allem entscheidend, ob die wichtigen Wirtschaftsmächte Europas – allen voran Italien und Frankreich – ihre Reformbemühungen verstärken und Spanien seine Fortschritte, wie beispielsweise im Bereich der Arbeitsmarktreformen, weiter vorantreibt. Zentral ist zudem, ob Deutschland und das Vereinigte Königreich Stärken ausbauen und Themen wie ihren Bedarf an weiteren Infrastrukturinvestitionen angehen können, und ob die neuen EU-Mitgliedstaaten ihren Pfad der Konvergenz insbesondere in Bereichen wie Innovation und Bildung fortsetzen können.

Der Spielraum für Strukturreformen in Europa ist jedoch begrenzt, solange die Nachfrage schwach bleibt. Die gesamtwirtschaftliche Nachfrage liegt sieben Jahre nach der Finanzkrise immer noch rund 3 Prozent unter dem Potenzial der Wirtschaft. Gleichzeitig liegt das BIP ganze 15 Prozent unter demjenigen Niveau, das es erreicht hätte, wenn das Durchschnittswachstum der Vorkrisenjahre hätte fortgesetzt werden können. Die Investitionstätigkeit brach quer durch alle Wirtschaftssektoren ein, ungeachtet der niedrigen Zinsen: die Unternehmensinvestitionen aufgrund schwacher Nachfrage und unsicherer Erwartungen, die Immobilieninvestitionen aufgrund der Immobilienblase und der Schulden- und Hypothekenkrise, öffentliche Investitionen aufgrund von Sparmassnahmen. Während jede Sparte für sich gesehen rational handelt, bleibt so die Gesamtnachfrage trotz eines Anstiegs der Nettoexporte schwach (Schaubild 4).

Schaubild 4

Trotz einer schwachen Weltkonjunktur hat sich Europa bisher für die wirtschaftliche Erholung allein auf Exporte gestützt

Europa-30² Veränderung des realen BIP, 2008 - 13
in Mrd. EUR, verkettete Volumen, Referenzjahr 2005



¹ Keine Aufteilung der Investitionen (Bruttoanlageinvestitionen) nach Quelle in Eurostat; Aufteilung in Staat/Haushalte/Unternehmen aus AMECO-Datenbank für Gesamtinvestitionszahlen von Eurostat

² EU-28 + Schweiz + Norwegen

QUELLE: Eurostat; EG AMECO-Datenbank; Analyse des McKinsey Global Institute

Ob Europa den Weg von Reformen, kombiniert mit der Stützung von Investitionen und Arbeitsplatzschaffung, gehen wird, bleibt abzuwarten. Politische Umsetzung der Reformprogramme sowie multilaterale Koordination von Investitions- und Nachfrageprogrammen bleiben schwierig.

Die Schweiz kann den Pfad Europas nur bedingt beeinflussen, sollte ihn aber eng verfolgen und, falls die nötigen Massnahmen nicht eingeleitet werden, noch stärker die Wachstumspotenziale in anderen Weltwirtschaftsregionen nutzen.



**LANGFRISTIG ENTSCHEIDEND IST
INSBESONDERE DIE FUNDAMENTALE
WETTBEWERBSFÄHIGKEIT
DER SCHWEIZ. HIER BESTEHT
HANDLUNGSBEDARF**



Während die Euro-Zone Ende 2014 nach wie vor mit den Auswirkungen der Finanzkrise kämpfte und das Vorkrisenniveau noch nicht wieder erreicht hatte, war die Schweizer Wirtschaft zu diesem Zeitpunkt bereits wieder 5 Prozent stärker als Mitte 2008, vor der Rezession. Dies gründet nicht zuletzt in der hervorragenden Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz, einer soliden Haushaltspolitik und einer starken Binnennachfrage.

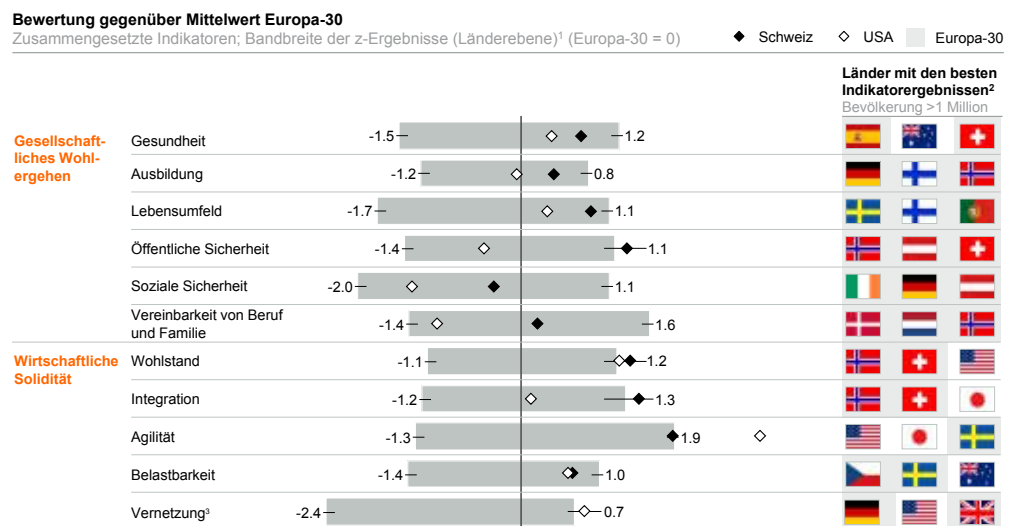
Die Schweiz ist in vielen Aspekten äusserst wettbewerbsfähig

Seit sechs Jahren führt die Schweiz im Competitiveness Ranking des World Economic Forum. Laut dem WEF beruht der Erfolg der Schweiz auf einer Kombination von Faktoren. Dazu zählen die stabilen, transparenten und effektiven Strukturen, solide und gesunde öffentliche Finanzen, die attraktive Steuerpolitik, exzellente Infrastruktur, ein Bildungssystem der Spitzenklasse, relativ friedliche Beziehungen zwischen den Sozialpartnern innerhalb eines flexiblen Arbeitsmarkts, die hoch entwickelte Geschäftskultur und eine aussergewöhnliche Innovationsfähigkeit. Nicht zu vernachlässigen ist zudem auch die hohe Lebensqualität, die das Land fortwährend für den Zuzug Höchstqualifizierter attraktiv macht.

Auch in der MGI Scorecard, die europäische Länder entlang der elf identifizierten Wachstumstreiber bewertet, steht die Schweiz in vielerlei Hinsicht führend da; ebenso entlang nicht ökonomischer Werte, die für die Bevölkerung von hoher Bedeutung sind, wie etwa Gesundheit oder Sicherheit (Schaubild 5).

Schaubild 5

Die Schweiz ist bei den Hauptdimensionen des sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts nach wie vor weltweit an der Spitze



¹ Messung der Anzahl Standardabweichungen vom Mittelwert. ² Vergleich zwischen Europa-30-Ländern, USA, Kanada, Australien, Japan und Südkorea. ³ Rangfolge aus «Globale Ströme im digitalen Zeitalter: Wie Handel, Finanzwesen, Menschen und Daten die Weltwirtschaft vernetzen», McKinsey Global Institute, 2014

QUELLE: Eurostat; Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD); Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO); Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC); Weltbank; Weltwirtschaftsforum (WEF); Weltgesundheitsorganisation (WHO); US-Geheimdienst (CIA); nationale statistische Ämter; Analyse des McKinsey Global Institute

Auch in anderen Bereichen ist die Schweiz auf den Spitzenplätzen zu finden:

- **Forschung:** Forschungsinvestitionen der Privatwirtschaft sind in der Schweiz mit 2,1 Prozent des BIP die dritthöchsten in Europa, übertroffen nur von Finnland und Schweden.
- **Bildung:** Das Land weist nach wie vor sehr hohe Abschlussraten bei Tertiär- und Berufsbildung aus und dementsprechend eine niedrige Zahl von nur 5 Prozent junger Menschen im Alter von 18 bis 24 Jahren, die weder in Ausbildung noch erwerbstätig sind.
- **Arbeitsmarkt:** Der Anteil der 55- bis 74-Jährigen am Arbeitsmarkt liegt mit zwei Drittel gleichauf mit dem Spitzenreiter Norwegen. Der Employment Protection Index der OECD der Schweiz wird innerhalb Europas nur unterboten durch Grossbritannien, Estland, Irland und Ungarn.
- **Energie:** Mit 35 Tonnen Öläquivalent pro Million US-Dollar Wirtschaftsleistung ist der Energieverbrauch gemeinsam mit dem Vereinigten Königreich, Irland und Dänemark sehr gering.
- **Infrastruktur:** Die Schweizer Infrastrukturqualität ist in Europa führend, wenngleich sie bereinigt um Einkommensniveaus noch hinter Frankreich oder Österreich liegt.

Dennoch gibt es auch in der Schweiz Entwicklungen, die nachdenklich stimmen

Trotz der unverkennbaren Stärken stimmen insbesondere die abnehmenden Direktinvestitionen aus dem Ausland und die langsame Produktivitätsentwicklung nachdenklich.

- **Firmenansiedlungen:** Die Schweiz sieht sich einem Abbau des Wettbewerbsvorteils Schweiz bei Steuern und Regulierung ausgesetzt, dies insbesondere bei Offshore-Banking-, Commodity-Trading- oder Holdinggesellschaften. Die Ansiedlung ausländischer Unternehmen ist bereits markant zurückgegangen – laut der Volkswirtschaftsdirektorenkonferenz (VDK) von etwa 600 im Jahr 2007 auf unter 100 im Jahr 2014. Zudem sind gemäss der Nationalbank die Direktinvestitionen aus dem Ausland von mehr als CHF 50 Mrd. im Jahr 2006 auf unter CHF 1 Mrd. im Jahr 2013 gefallen.
- **Arbeitsproduktivität:** Die Produktivität steigt in der Schweiz nur langsam. So ist die Wertschöpfung pro Arbeitsstunde in den zehn Jahren vor der Krise real um 13 Prozent gestiegen und damit nur etwa halb so stark wie etwa in Schweden, Finnland oder den USA. Seit den Achtzigerjahren ist die Entwicklung im Vergleich langsam und im Trend spürbar hinter die USA oder Deutschland zurückgefallen (Schaubild 6)¹. Entsprechend ist auch der Kaufkraftvorsprung der Schweiz etwa gegenüber den USA von noch 35 Prozent im Jahr 1980 auf nur mehr 6 Prozent im Jahr 2014 zurückgegangen. Wettbewerb und Regulierung sind typischerweise wichtige Produktivitätstreiber bzw. -hindernde. Basierend auf OECD-Indikatoren gehört die Schweiz zum unteren Drittel Europas, was Produktmarktregulierung und Handelshemmnisse im Dienstleistungsbereich betrifft.

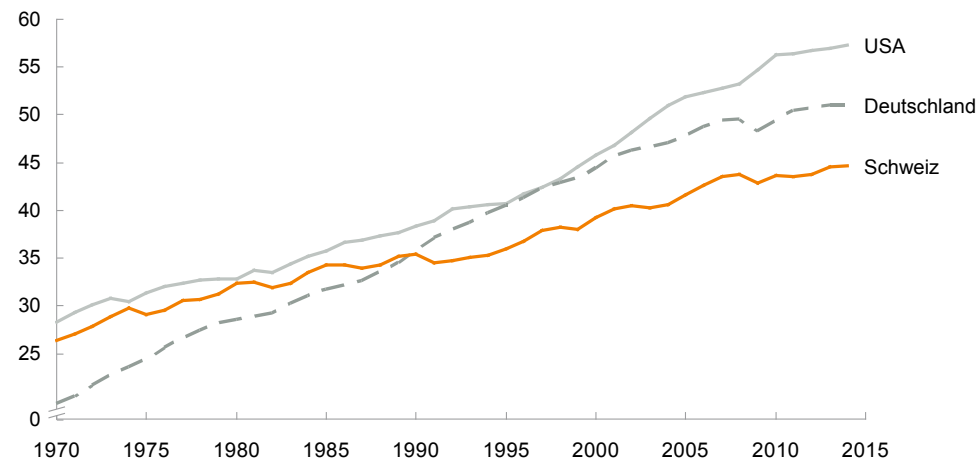
¹ Das Produktivitätsniveau variiert stark je nach verwendetem Kaufkraftindex, der Trend bleibt davon aber unbeeinflusst

Schaubild 6

Bei der Produktivität ist die Schweiz seit Ende der Achtzigerjahre im Vergleich zu etwa den USA oder Deutschland abgefallen

Schweizer Arbeitsproduktivität im internationalen Vergleich, 1970 - 2014

BIP pro Arbeitsstunde in USD (2005), Kaufkraftparität¹



¹ EKS Kaufkraftparitäten 2005

QUELLE: OECD

Unter Ökonomen beklagt werden etwa hohe Marktanteile der grössten Unternehmen in wichtigen Branchen, die nur mehr langsam fortschreitende Liberalisierung von Netzwerkindustrien; spezielle Schweizer Standards im Baugewerbe; hohe Agrarsubventionen; oder hohe Importpreise und -barrieren. Die Staatsquote ist mit etwa 35 Prozent im internationalen Umfeld zwar gering, jedoch werden hohe und steigende Pflichtbeiträge für Krankenversicherung und Pensionskassen in der Schweiz aufgrund privatwirtschaftlicher Organisation im Gegensatz zum Ausland nicht eingerechnet. Hinzu kommt, dass in den vergangenen Jahren vor allem im öffentlichen Bereich sowie im Gesundheitswesen ein Beschäftigungswachstum verzeichnet wurde.

Daneben gibt es weitere Bereiche, in denen gemäss unserer Studie die Schweiz im Europa-Vergleich Aufholpotenzial hat

- **Start-up-Finanzierung:** Die Schweiz investiert mit 0,07 Prozent des BIP mehr als die meisten europäischen Länder in Venture Capital, aber dennoch relativ zum BIP nur ein Viertel so viel wie die USA und ein Sechstel so viel wie Israel. Die Komplexität von Unternehmensgründungen liegt im europäischen Vergleich auf Platz 18 von 30 Ländern.
- **Teilnahme von Frauen am Erwerbsleben:** Der Anteil erwerbstätiger Frauen in der Schweiz ist nur 12 Prozent geringer als derjenige der Männer; das entspricht den Werten in Frankreich oder Deutschland, liegt aber hinter Skandinavien oder Portugal. Jedoch arbeitet ein hoher Anteil Frauen Teilzeit. Die durchschnittliche Arbeitszeit von Frauen im Vergleich zu Männern von 70 Prozent wird in Europa nur von den Niederlanden unterschritten. Ein Grund mag die Kinderbetreuung sein. Weniger als die Hälfte der drei- bis fünfjährigen Kinder besucht eine Vorschule, im Vergleich zu fast allen Kindern in den Nachbarländern Deutschland oder Frankreich. Das Eintrittsalter von vier bis fünf Jahren bei den öffentlichen Kindergärten liegt vergleichsweise hoch, private Schulen und Krippen können sich schlechter verdienende Arbeitnehmende kaum leisten.

- **Bezahlbarkeit von städtischem Wohnraum:** Genf und Zürich stehen, gemessen am BIP, auf Augenhöhe mit London respektive Paris, was die Lücke zwischen Immobilienpreisen und verfügbaren Einkommen von Geringverdienern betrifft. Dies mag unter anderem an sehr geringer Angebotselastizität aufgrund langsamer und mässig dichter Flächenentwicklung sowie steuerlicher Subvention der Verschuldung liegen.
- **Zuwanderung von Fachkräften:** Unternehmen suchen zunehmend qualifizierte Arbeitnehmer, während die Nettoimmigration aus dem nichteuropäischen Ausland unter den Schnitt europäischer Länder gefallen ist.

Die Schweiz sollte sich fit machen für die Trends der nächsten Jahrzehnte

In den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden mehrere wichtige Trends die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen grundlegend verändern und Risiken – aber auch Chancen – für die Schweiz mit sich bringen.

- **Alternde Bevölkerung:** 2025 werden 29 Prozent der Bevölkerung in entwickelten Ökonomien und 13 Prozent der Bevölkerung in Entwicklungsländern über 60 Jahre alt sein. Ohne Anpassungen der Lebensarbeitszeit könnte die Alterung das globale Wachstum in den nächsten 50 Jahren um 40 Prozent dämpfen. Den Vorteil eines weitgehend zum Teil kapitalgedeckten Pensionsystems sollte die Schweiz sowohl pflegen als auch weiterentwickeln; zum Beispiel durch eine Flexibilisierung des Rentenalters, bei der die Annuitäten versicherungsmathematisch berechnet werden, wann immer ein Arbeitnehmer in den Ruhestand gehen oder auf ein Teilzeitpensum reduzieren möchte. Zahlreiche europäische Länder reformieren ihre Pensionskassensysteme bereits und holen markant auf.
- **Industrialisierung und Urbanisierung in Entwicklungsländern:** Urbanisierung und Öffnung treiben das Wirtschaftswachstum in Schwellenländern weiter an. Das Tempo der Entwicklung ist 10 mal schneller als während der Industriellen Revolution in England bei gleichzeitig mehr als 100-facher Bevölkerung. Einzelne Städte wie Tianjin in China werden 2025 in ihrer Wirtschaftsleistung ganz Schweden entsprechen. Die Schweiz kann hier Absatzmärkte weiterentwickeln, zum Beispiel mit Freihandelsabkommen und wirtschaftsfreundlicher Aussenpolitik. Die Ausrichtung auf Städte wird zunehmend entscheidender.



- **Technologischer Umbruch insbesondere im Bereich der Digitalisierung:**
Zwölf Technologien können bis 2025 gemeinsam einen wirtschaftlichen Wert von 14 bis 33 Billionen Dollar generieren. Dazu gehören im IT- und Digitalisierungsbereich das mobile Internet, Cloud-Computing, das Internet der Dinge, die Automatisierung von Wissensarbeit; in der Maschinentechnik neue Generationen von Robotern, autonome Fahrzeuge, 3D-Druck; im Energiebereich erneuerbare Energien, Energiespeicherung, unkonventionelle Förderung fossiler Energieträger; dazu noch die Gentechnik und Fortschritte in der Materialwissenschaft. Die Schweiz könnte die bereits guten Rahmenbedingungen für weitere Entwicklungen und Anwendung dieser Technologien ausbauen und zudem das Umfeld für die Start-up-Förderung deutlich verbessern.
- **Volatilität als Normalzustand:** Nach 20 Jahren der «Great Moderation» hat die Volatilität an den Finanzmärkten wieder zugenommen. Politische Risiken stehen ebenfalls wieder auf der Agenda. In der Kombination von schnellem Nachfragewachstum in Schwellenländern und Angebotsausweitung durch neue Technologien hat auch die Volatilität bei den Rohstoffpreisen deutlich zugenommen. Die Schweiz kann hier ihre Rolle als sicherer Hafen für ausländische Unternehmen und Finanzmittel sowie ihren Rohstoff-Cluster am Genfersee stärken.

□ □ □

Ungeachtet der Franken-Stärke sollte die Schweiz primär dazu Sorge tragen, dass sie bestehende Wettbewerbsvorteile stärkt und Schwächen anpackt. Gerade in der Produktivität der Binnenwirtschaft gibt es hier noch reichlich Potenzial.

Ansprechpartner

Christian Casal, Director, McKinsey & Company Schweiz
Marco Ziegler, Director, McKinsey & Company Schweiz
Jan Mischke, Senior Expert, McKinsey Global Institute

Kontakt

Dagmar Fässler-Zumstein, Head of Communications
+41 44 876 80 00
www.mckinsey.ch

McKinsey in der Schweiz

McKinsey & Company ist weltweit eine der grössten und renommiertesten Unternehmensberatungen mit über 100 Büros in über 50 Ländern. In der Schweiz ist McKinsey & Company in Zürich und Genf vertreten. Unsere Klienten sind führende, international und national aktive Unternehmen aus allen wichtigen Branchen.

